

*Aus den allerfrühesten Erinnerungen
eines Corfelios-Gastes*

*Michael Steinke
Dezember 2011*

Aus den allerfrühesten Erinnerungen eines Corfelios-Gastes

Einleitung, wer wir sind

Gäste sind wir, nicht irgendwelche Touristen, nein, solche von *Corfelios*, schon seit den Zeiten, als es *Corfelios* dem Namen nach noch gar nicht gab. Seine späteren Gründer, *Bea(trix)* und *Dieter*, wussten damals wohl auch noch nicht so genau, was einmal werden würde. Spielt auch keine nennenswerte Rolle, wesentlich, dass es sie damals schon in *Korfu* gab und wir sie dort kennen lernen durften.

Wir, das sind jetzt im Jahre 2011, *Susanne (78)*, *Christopher (46)*, *Stephan (44)*, *Valentin (41)*, *Michael (76)*. Letzterer tritt in folgenden Betrachtungen in der Ich-Form auf. Damals, als diese Erinnerungen spielten, waren wir alle naturgemäß deutlich jünger. Wir lebten mit Weltbildern, die sich bis heute ganz schön wandelten. Diese Erinnerungen sollen nun der Nachwelt neben ihrer geschichtlichen Bedeutung einige Werte übermitteln, die kulturschaffend das letzte Drittel des 20. Jahrhundert prägten, noch heute gültig sind und an denen *Corfelios* bedeutungsvoll mitgestaltete.

Laut Reise-Werbung sei die Ferienzeit die schönste Zeit des Jahres. Das ist sie auch, wenn in der übrigen Zeit des Jahres sinnvoll gearbeitet wird. Ich hoffe, dass ich das ausreichend tat und so berechtigt war, die Ferienzeiten so voll zu genießen, mit *Susanne*, die mir als Ehefrau angetraut war und mit unseren Kindern, später, als sie erwachsen geworden waren, dann mit deren Kindern, damit also unseren Enkelkindern. Stets in der Sommerzeit machten wir Urlaub und Ferien, das nunmehr seit bald 30 Jahren, in *Korfu*, in der *St.Georgios-Bucht (- bay oder -beach)*. Es kann sein, dass meine Erinnerungen nicht immer stimmen, manchmal anders gesehen werden wollen, vielleicht sogar recht falsch sind. Aber das macht gar nichts. Subjektive Wahrheiten schildern das Leben in der Regel viel echter und lebendiger als objektive nüchtern-sachliche Richtigkeiten.

Nun ist man älter geworden, beileibe aber nicht alt. Nein, letzteres natürlich nicht! Nach so vielen alljährlichen Erholungsurlauben in der Ag. Georgios- Bucht kann man zwar älter, aber nicht alt werden. Deshalb geht es *Susanne* und mir trotz unseres betagten Alters erfreulich gut.

Der erste Kontakt mit Korfu

Wir hatten, als wir das erste Mal nach Griechenland mit unseren Kindern kommen wollten, über den VDWS-Stand auf der Düsseldorfer Bootsausstellung eine Windsurfstation in *Paleokastritsa* mit einer deutsche Telefonnummer genannt bekommen und hierzu ein farbiges Bild in Postkartengröße. Es zeigte ein einstöckiges Haus mit vier Zimmern jeweils im oberen und im unteren Stock, läge in Strandnähe und böte Unterkunft. Eine weibliche Person meldete sich auf meinen Anruf, hörte sich mit sehr sachlich geschäftsmäßig klingender Stimme meinen Buchungswunsch nach drei Zimmern an, ja, da müsse sie erst nachsehen, ob noch etwas frei sei, und dann auch noch im oberen Stockwerk, ob sich da was machen ließe. Am nächsten Tag dann die frohe Botschaft, alles ginge nach unseren Wünschen. (Wir hörten später, dass wir die ersten Saisonbücher waren).

Unsere Vor-Korfu-Zeit

All dem ging einiges voraus. Anfang der 70er Jahre, die Kinder waren noch recht klein, hatten wir für unseren Sommerurlaub das gewünschte Domizil in Norwegen nicht mehr erhalten und bekamen stattdessen als Ferienunterkunft in Griechenland ein kinderfreundliches Hotel in *Kyllini, Westpeloponnäs*, an einem wunderschönen Sandstrand,

inmitten einer weiten Dünenlandschaft, einige Kilometer entfernt der nächste Ort mit einer alten Burg auf einem Berg und in der Ferne über dem Meer die Umrisse von *Kefallonia* und *Zakynthos*. Ideal! Einige Jahre verbrachten wir dort unsere Sommerferien.

Erste Windsurf-Erlebnisse: der Unterricht

Bereits im zweiten Urlaubsjahr in *Kyllini*, schon am ersten Tag, ich schwamm draußen genüsslich im Meer, plötzlich um mich herum Menschen, die kurzzeitig auf orangefarbenen langgestreckten bügelbrettähnlichen Gebilden standen und versuchten, sich an einem auf einer Stange gespannten dreieckigen Tuch festzuhalten. Vergeblich stets, statt Halt zu geben, kippte diese komische Röhre an ihrem unteren Ende abknickend ständig nach allen Seiten weg. Und die Menschen drauf, also, kaum standen sie oben, schon fielen sie wieder hinein und, das höchst Erstaunliche, sie schienen richtig Freude daran zu haben. Surfunterricht fand statt, eine Windsurfing-Schule!! Wohl eine der allerersten überhaupt. Gewaltig packte es mich!

Der Surflehrer fuhr an mir vorbei, souverän und aufrecht stand er auf seinem Brett, ein hehres echt olympisches Sinnbild für das Motto der Surfgeschichte der ersten Jahre: „*Windsurfers: do it standing up*“. Fest und konzentriert hatte er seine Schüler im Blick, fuhr um sie herum, dann wieder vorne weg, gab kurze Anweisungen, die sie wie magisch immer wieder aufs Brett zogen und sie bewegten, die Tücher mal nach vorn, dann wieder nach hinten zu kippen und einige Zeit stehen zu bleiben. Kurz, sein ganzes Wesen strahlte surferische Zukunft aus. Ich fragte ihn nach oben, ich schwamm ja unten, ob man das lernen könne? Zugegeben, etwas dümmlich die Frage, ich sah doch, dass gerade Surfunterricht im Gang war. Selbstverständlich, meinte er und wies zu einem Stand am Strand, ich hin und wenige Minuten später war ich Surfschüler.

Die Schulungsbretter waren kurz und äußerst kipplig, vielleicht dreieinhalb Meter lang, hatten die Form einer auf 5 cm plattgedrückten Gurke, mit einem Deck, das überaus glitschig war, materialbedingt und zusätzlich durch das Sonnenöl von den Leibern zahlreicher Surfschüler. Die hochgezogenen runden Seitenkanten gaben den Füßen keinerlei Halt. Die Gabeln genannten quer gespannten Stangen schlotterten am Mast, befestigt mit einer Strippe, zu der wir Tampen zu sagen hatten mittels eines Knotens, der Stoppersteak hieß, ohne dass wir je verstanden, worin eine Verwandtschaft bestünde zwischen diesem und ähnlich genannten Knoten mit einem Rinder- oder Schweinesteak. Die Gabeln waren schwer, schier endlos lang, die von unserem Lehrer bestand aus zwei gebogenen Holzstangen, die hinten mit einem Bindfaden zusammen geknotet waren. Das Tollste war der Mastfuß! Er sei die eigentliche geniale Erfindung, die dem Erfinder des Surf-Gerätes das Patent und seinem Geschäftspartner Millionen einbrachte, und dem Surfer auf dem Brett ermöglichte, jederzeit in einem Radius von 360° ins Wasser zu fallen. Obligat wurde dabei von dem derart Gewässerten der Surferschrei ausgestoßen. Machte er das nicht oder fluchte er gar, so drückte er damit unverkennbar aus, dass ihm jede Surfweife fehlte. Der Mastfuß, diese doch so geniale Erfindung, er hatte unten nur einen handbreiten Zapfen, der in ein Loch in Brettmitte gesteckt wurde, ohne jede Befestigung. Jedes Segelaufziehen führte dazu, dass man damit auch den Mast aus dem Brett zog, folglich ins Wasser platschte und genötigt war, blitzschnell, bevor etwaige Versagensängste aufkamen, wieder auf das Brett zu gelangen. Die Frequenz meiner Stürze während der ersten Unterrichtsstunde war zusätzlich abhängig von meiner Badehose, die bei jeder Wasserung bis zu den Knien rutschte und bei den Zuschauern am nahen Strand fröhliche Anteilnahme auslöste.

Meine erste Windsurfbegegnung

Ich hatte also Windsurfen gelernt. Im Jahr darauf folgten *Susanne*, *Christopher* und *Stephan*. *Valentin* kam später dazu, als er groß genug gewachsen war, um an den Gabelbaum reichen zu können. Ich habe möglicherweise bereits einige Jahre zuvor Windsurfen erlebt, ohne zu wissen, was ich sah. Ich war einige Tage auf *Sylt*, wanderte am Watt entlang und sah mit einem Mal einige junge Menschen mit etwas beschäftigt, was mir völlig fremd war und dessen Sinn ich überhaupt nicht erkennen konnte. Später wusste ich, was es war, ein Brett und ein Segel. Alles sehr schlicht, die Bemühungen der jungen Menschen mit dem Gerät waren unbeholfen. Und dann stand plötzlich eine der jungen Frauen auf dem Brett, hielt das Segel und fuhr aufs Wasser hinaus! Und, das erinnere ich genau, sie stieß einen lauten Jubelschrei aus. Dieses Erlebnis mag der Anlass gewesen sein, später in *Kyllini* das Surfen zu beginnen, das heute noch zu meinen liebsten Beschäftigungen gehört.

Im nächsten Jahr hatten wir bereits ein eigenes Brett, das wir mit in den Urlaub nach *Kyllini*, Griechenland, nahmen, dann ein weiteres. Das Surffieber hatte uns alle gepackt! Um auch während anderer Jahreszeiten auf den Berliner Seen fahren zu dürfen, lernte wir das Segeln bis zum Erhalt des hierfür erforderlichen amtlichen A-Segelscheins. *Stephan*, am leidenschaftlichsten, fuhr sogar im Winter. Mit aufgeschnittenen Fahrradschläuchen konstruierte er sich zusätzlichen Wärmeschutz, weil sonst seine Füße zu Eiszapfen zu werden drohten.

Gerade weil das Surfgerät, auf dem wir gelernt hatten, noch so anfänglich war, erforderte es viel Technik, um es fahren zu können. Auch wurde von unseren Lehrern der Unterricht, auch der theoretische, sehr ernst genommen. Starken Wind gab es in *Kyllini* selten, aber stets nachmittags eine recht hohe Brandungswelle, die es beim Heraus- und wieder beim Hereinfahren zu überwinden galt. Alles das half uns später, auf unterschiedlichsten Gewässern fahren zu können, in *Berlin*, auf dem *Gardasee* und auch auf der *Ostsee*.

Abschied von *Kyllini*, erste *Korfu*-Informationen, *Fred*

Mehrere Jahre waren wir in *Kyllini*, dann wurden wir heimatlos. Unser Hotel wurde an den *Robinson-Club* verkauft, dessen Programm unseren Erwartungen und Bedürfnissen nicht entsprach. Auf der nächsten *Düsseldorfer Bootsmesse* erhielten wir Adressen von griechischen Surfstationen, eine davon war in *Paleokastritsa, Korfu*, jedoch mit einer deutschen Telefonnummer. Januar war es, mitten im Winter. Ich rief an und landete, wie ich mit Erstaunen feststellen musste und vermeintlich völlig falsch, oben auf dem *Feldberg*, im Süden des Schwarzwaldes, bei einer Ski-Station. Dennoch, ich war richtig, am Telefon war ein *Fred*,

Er beschrieb mir mit freundlicher verbindlicher Stimme, die trotz des Geschäftstrubels ringsum keinerlei Unruhe oder Ungeduld erkennen ließ, die Surfmöglichkeiten *Paleokastritsas*, gab auch Auskunft über alle anderen Hotels mit Surfstationen an der Westküste und nannte die jeweiligen Vor- und Nachteile. Er riet von *Paleokastritsa* ab und empfahl die *St.Georgios-Bay*. Ehemalige Mitarbeiter von ihm hätten dort eine Surfstation, auch mit Unterkunftsmöglichkeiten. Ich könnte ihn jederzeit anrufen, wenn ich mehr wissen wollte. Und das tat ich denn auch, und immer erhielt ich alle Auskünfte, die ich brauchte. Wir konnten damals nicht ahnen, dass ein neuer Lebensabschnitt beginnen sollte, und wie lange er währen sollte und immer noch nicht vorbei ist.

Ankunft in Korfu

So kamen wir in der Bucht an, *Susanne*, ich, die drei Söhne, unser Auto, beladen mit zwei Surfbrettern, Masten, Segeln. - Nein, so schnell kamen wir nicht an! Unsere Fähre von *Ancona* landete spät abends in *Igouminitsa*. Fahren nach *Korfu* sollten erst am nächsten Morgen fahren. *Susanne* und ich mussten dort im Park am Hafen auf Bänken übernachten, trotz der nächtlichen heißen Schwüle dick gegen die Mücken-Heerscharen in Jacken verpackt, *Christopher* und *Stephan* zusätzlich mit einer heimlich erworbenen Whiskyflasche, während *Valentin*, wie er später erzählte, durch die nächtlichen Straßen am Hafen wandelte und sich über kleine spitze Schreie wunderte, die aus den rotbeleuchteten Fenstern eines Hauses tönten.

Am nächsten Morgen, Überfahrt nach *Korfu*, die Burg, wie sie aus dem Morgennebel auftauchte, dann die Häuser der Altstadt, atemberaubend ergreifend. Vom Hafen dann aus zur *Ag.Georgios-Bucht*. Kein Problem! - Kein Problem?? - Dieter hatte uns eine handgeschriebene detaillierte Wegbeschreibung gegeben: heraus aus dem Hafengelände nach rechts, bis zum Ende der Straße, nach rechts, die Uferstraße entlang einige Kilometer bis zum Abzweig *Sidari*, und wieder nach rechts.... und so weiter. Ich fuhr wie angegeben nach rechts, dann wieder nach rechts und wollte nach einigen Kilometern wie beschrieben in Richtung *Sidari* nach rechts abbiegen. Mein Weib, die teure, sie hatte die Wegbeschreibung vor sich, las konzentriert in ihr und deutete sie. Wir mussten erst noch die Uferstraße lang fahren, dann erst dürften wir abbiegen, nach rechts. Ich wiederholt und verzweifelt, die hätten wir doch schon längst hinter uns. Sie, nein, die müsse erst noch kommen. Ihr verantwortungsbewusstes Lesen in der Wegbeschreibung hatte sie die Uferstraße mit der weiten Meersicht bis Albanien nicht sehen lassen. Wir fuhren also weiter, gerade aus und dann, Häuser tauchten auf, eine weite Bucht-Landschaft mit einem wunderschönen Panorama, wir waren in *Paleokastritsa*. Von dort konnte es dann nur noch rechts gehen, eine kurvenreiche Straße hinauf, über ein leicht bergiges Hochland, dann erlösend der *Trumpeta-Pass*, dort dann nach links.... Wir kamen zur Bucht.

Die Bucht, der Telebus, Haus Magdalena

Es war glutheiße Mittagszeit. Wir fuhren die schottrige holprige Straße entlang, mussten dann halten, überwältigt, als die Bucht sich unseren Augen öffnete, die weiten Bögen der Felshänge zu beiden Seiten, das leuchtend blaue von Wellen leicht gekräuselte Wasser, ein langsam dahin ziehendes Segelboot, einige Surfer. Wir fuhren die Straße hinab, wussten dann aber nicht wohin, wir hatten keinerlei Adresse, sahen dann vor uns eine Taverne, ein freundlicher Mann davor mit einem überwältigend dicken Bauch. Ihm zeigten wir das Prospektbild mit dem Haus. Ja, *Magdalena*, sagte er und wies uns den Weg. Wir fühlten uns gerettet, fuhren den Berg wieder hinauf, auf der anderen Seite herunter und fanden uns auf einem staubigen Platz, Gestrüpp mit Grillengezirpe auf der einen, die schlichte und naturbelassene Rückfront einer Taverne auf der anderen Seite. In einer Ecke des staubigen Platzes, überraschend, ein kastenförmiger grüner Lieferwagen. Ich kannte diese Gefährte von *Berlin*, Telebusse genannt, sie dienten dort dem Transport behinderter Menschen.

Keine Menschenseele. So standen wir, schauten uns um, hilflos. Und plötzlich, von wo her man wirklich nichts erwartete, die Tür des Telebusses öffnete sich, aber kein Behinderten-Fahrstuhl wurde heraus gefahren. Heraus schritten zwei Menschen, er mit herzlichem gewinnenden Blick, sie, jung, bildhübsch, mit strahlendem Lächeln. Sie seien die Richtigen, hießen uns willkommen und nannten ihre Namen, *Dieter* und *Bea*. Dann, *Dieters* prüfender Blick auf die Surfbretter auf dem Autodach, den *305er Aquata*,

ob für dieses kurze Brett genügend Wind sei? Ein gelinder Schrecken durchfuhr mich, Starkwind-Surfen wollte ich, *Fred* hatte mir das doch als möglich so gesagt. Später zeigte es sich, die Winde reichten alle Mal. Zu *Magdalena* müssten wir, sagte *Dieter* und wies auf deren Haus, wir konnten es sehen, davor jedoch ein Grundstück mit einem Haus jeweils zu beiden Seiten, *Filippos* Anwesen, wie wir später erfuhren. Wir müssten beschwerlich über den Strand mit unserem Gepäck, meinte *Dieter*. Er wüsste aber einen Schleichweg durch *Filippos* Gelände. Der könne aber sehr böse werden, wenn er sähe, dass man über sein Gelände ginge. Und ein Gewehr hätte er auch. Wir riskierten, *Dieter* fand ein Loch im Stacheldraht, der über eine niedere schadhafte Mauer gezogen war. Und so standen wir wenig später auf dem Balkon unseres Zimmers in *Magdalenas* Haus und konnten erneut, nun aus größerer Nähe hinaus schauen auf das in der Sonne blauglitzernde Meer.

Susanne und ich hatten oben unser Zimmer, daneben teilten sich *Christopher* und *Valentin* eins, unten war *Stephan*. Wir packten aus, dann kam die bleierne Müdigkeit, wir legten uns auf unsere Betten, schliefen alsbald ein. Geweckt wurden wir etwa zwei Stunden später, der Nachmittag war angebrochen, von Stimmen, die einer Frau, es war die von *Magdalena*, und die von zwei Kindern, siebenjährig, Zwillinge, War es ein lebhaftes Gespräch, Unterhaltung, Geschimpfe, Streit? Geschrei jedoch für unsere mitteleuropäischen Ohren, und sehr, sehr laut. Faszinierend die äußerst hohe Stimm- lage und die wie explosiv heraus schnellende Sprache, die durch unsäglich schnelle Zungenbewegungen zu einem schnatternden Vibrato getrieben wurde.

Erstes Abendessen im Delfini

Abends dann in der Taverne, im *Delfini*, erwartungsvoll. Was kam, war zunächst nicht das Essen, das dauerte nach der Bestellung auch damals schon ziemlich lange. Stattdessen näherte sich ein Mann mittleren Alters, etwa so wie meins. Obwohl die Gluthitze gerade erst einmal abgeklungen war, unser Auto noch hinter der Taverne stand und kaum zu sehen war, er wusste bereits detailliert Bescheid, wo wir wohnten, über unsere Surfbretter, die Ausrüstung, vermutlich auch über uns. Ob wir Bescheid wüssten über die Wassertemperaturen in der Bucht. Ja, sagte ich. Woher mein Wissen käme. *Dieter* habe mir mit der Buchungsbestätigung eine Auflistung der Wasserdurchschnittstemperaturen geschickt, erwiderte ich. Das sei sehr ungenau, die Temperaturen könnten abweichen, ließ er missbilligend erkennen und dass sie sehr unsicher seien. Ich hätte doch hoffentlich Neoprenanzüge dabei, wegen des kalten Wassers, und auch grundsätzlich, weil beim Surfen ja das Tragen von Neoprenanzügen vorgeschrieben sei. Ob ich das nicht im Surfunterricht gelernt hätte. Ich verneinte und wagte noch zu sagen, dass mir kaltes Wasser nichts ausmache. Dann eine Frage, der ich argumentativ nichts entgegen setzen konnte. Ob ich vertraut sei mit den Strömungsverhältnissen des Wassers in der Bucht. Nein, wie denn, ich war doch zum ersten Mal dort. Kopfschüttelnd ging er davon, seine ganze Haltung signalisierte Missbilligung und Unverständnis. Ein wenig verunsichert war ich schon, bis uns das leckere erste Abendessen in *Korfas* Landen das Gespräch vergessen ließ.

Der erste Surftag

Der nächste Tag, der erste! Ein ganz leises Lüftchen, erstes Baden, Liegen auf dem weichen Sand, Erholung und Ruhe pur. Am Strand, etwas entfernt von uns, unter einem Sonnenschirm, der Herr vom Abend zuvor, mit zwei oder drei weiteren Männern, alle drei oder vier in Neoprenanzügen, mit wissenden Augen hinausschauend auf die See, den möglichen Wind beobachtend, offensichtlich tauschten sie Erfahrungen aus, fachsimpelten, all dies sprach überdeutlich und prägnant aus ihrer Haltung und ihrer Kennermiene, und dann hin und wieder Blicke zu uns. Am späten Vormittag, der Wind

frischte auf zu herrlichem Surfwind. Aufgeriggt und raus aufs Wasser. Stundenlang. Nachmittags wurde der Wind etwas stärker. Noch schöner wurde es, noch mehr Begeisterung. Erste Erfahrungen mit dem Wind. Aus dem Bergeinschnitt, da wo damals schon eine Taverne stand und später das Belle Helene-Hotel gebaut wurde, von dort blies der Wind schräg ablandig. Ziemlich doll. Jeder Versuch jetzt weiter oben an Land zu kommen, führte unweigerlich dazu, zum unteren Buchtende getrieben zu werden, immer wieder tauchte eine Taverne auf, auf einem Betonsockel gebaut mit der riesigen Aufschrift PANORAMA. Immer und immer wieder: PANORAMA! Wen ficht das an, ich hatte doch Surfen gelernt, besaß Wind- und Segelkunde. Also, wie man es ja richtig macht, ich hatte es gelernt, kräftig dicht holen, hart anluven, einen weiten Schlag deutlich weiter hinaus machen, bis man oberhalb seines erstrebten Zieles ist. Und es klappte. Ich vermochte dem jetzt recht stark blasenden Wind zu trotzen, gewann die erhoffte Höhe, zog weiter, hatte als Ziel die kleine Bucht, erreichte sie. Und da war es um mich geschehen! Eine heftige Bö packte mich, warf mich vom Brett. Immer wieder neue Startversuche, Böen kamen nun auch noch von anderen Seiten, verwirbelt, drückend. Die Kräfte ließen nach, wenigstens gelang es mir, nicht aufs offene Meer hinaus getrieben zu werden, schaffte es bis zur Buchtmitte. Aber keine Kraft mehr, ich vermochte es nicht mehr, das Segel heraus zu bekommen, zu starten. Ein Punkt erschien am fernen Strand, wurde größer, kam näher. Dieter war es, der mit dem Boot kam, mich an Land holte. Dort, Susanne, das liebende Weib, die Söhne, erleichtert, ich war ja wieder da. Dort, immer noch in ihren Surfanzügen, unterm Sonnenschirm, die vom Morgen, spöttischen Antlitzes, sie hatten das ja alles geahnt, vorhergesehen, gewusst. Was blieb mir? Trotz allem ein wunderschöner erster Tag, ein wenig Revierkenntnis, das PANORAMA, die kleine Bucht mit ihrem verwirbelten Wind.

Die Winde in der Bucht

In unseren ersten Jahren in *Korfu* waren wir alle noch unvollständig vertraut mit Wetter, Wind, Wasser, Strömungen. Man konnte jedoch stärker als heute auf relativ stabile und konstante Wetterverhältnisse bauen. Sie waren regelmäßiger, berechenbarer. Es gab einen zumeist regelmäßigen Wechsel von Nordwind, *Maistro* genannt, der sehr heftig sein konnte, der dann an den nächsten Tagen kontinuierlich nachließ, um meist am dritten Tag wieder aufzublasen. Man konnte durchaus mit diesen starken Winden fahren, fünf bis sechs Windstärken, wenn beachtet wurde, dass sie ablandig und in Höhe der kleinen Bucht verwirbelt waren. Die Tage dazwischen dienten einem schönen ruhigen Surffahren. Passieren konnte eigentlich nie etwas. Auch weil *Susanne*, wenn sie nicht selbst auf ihrem Brett stand, mit einem Fernglas bewaffnet auf uns aufpasste. Sie sah immer wieder auch andere Surfer, die es nicht schafften und die Dank ihrer Meldung mit dem Boot geholt werden konnten. Einmal jedoch wurde es wirklich hochdramatisch. Weit draußen, außerhalb der Bucht, sah sie eine rote Signalarakete Notruf geben. Keiner war am Surfstand. Sie informierte einen der italienischen Gäste am Strand, der auch sofort mit seinem Schlauchmotorboot hinaus fuhr. Weit außerhalb draußen waren zwei italienische Familien mit mehreren Kindern in ihrem Schlauchboot in Seenot geraten. Der Motor streikte, sie wurden schnell bei immer stürmischer werdendem Wind abgetrieben und konnten somit gerettet werden.

Ein Surf-Ausflug nach Paleokastritsa

Ein Ereignis, das gut in die Zeit dieser ersten Jahre passte. Dieter schlug einigen von uns einen Surfausflug nach *Paleokastritsa* vor. *Jannis* hörte davon und riet dringend ab, man könne nie mit stabilen Wetterverhältnissen rechnen. Als er spürte, dass man seinen Rat nicht wollte, reagierte er ungehalten, gäbe es Probleme, er würde mit seinem Fischerboot nicht helfen. Also, wir fuhren los, *Dieter* und *Bea*, vorschriftsmäßig

und vorbildlich in Neoprenanzüge gekleidet, trotz heißer Sonne und recht warmen Wassers, meine Söhne *Christopher* und *Valentin*, noch ein weiterer Gast, den ich nicht mehr erinnere, dann ein junger Lehrer, *Christian*, ein begeisterter aber auch draufgängerischer Surfer (sein Motto: „jeder Tag um Urlaub ohne Surfwind ist ein verlorener Tag“) und ich. Der Wind war mäßig, flaute dann immer mehr ab. *Dieter* und *Bea* kreuzten links an der Felswand hoch, das tat ich auch. Ich kam irgendwann aus der Bucht heraus, dann, man konnte weiter unten *Paleokastritsa* bereits sehen, meine Söhne mit diesem *Christian*! Angekoppelt hatten sie ihre Surfbretter und rauchten, Zigaretten und Feuerzeug hatten sie wasserdicht verpackt für solche Begierdenotfälle mitgenommen. Wie sollte es nun weiter gehen. Der Wind begann sehr schnell aufzufrischen, Wellen zeigten sich, schon mit Schaumkronen. Ich riet zur Rückfahrt, vergeblich, die Freunde waren schon raumschots davon, meine Söhne hinter her, ich notgedrungen folgte. Auch diesmal waren sie schneller als ich und schon längst in *Paleokastritsa* angekommen, als ich dann auch eintrudelte. Dann, später kamen auch *Dieter* und *Bea* dazu. Ich glaube, die beiden und ich machten seemännisch eigentlich alles richtig, fuhren auf sicher, in Sichtweite der kleinen Buchten an der Seite der Felswand, wir waren dadurch langsamer und mühevoller. Dort in *Paleokastritsa* lernte ich *Hanna* kennen, die die Surfstation leitete und uns in ihren Wohnwagen zum Kaffee einlud.

Etwa zwei Stunden später ging es dann zurück. Ich wieder mit Bammel. *Christian*, der Ungestüme und *Christopher* schnell weit voraus, *Valentin* zunächst bei mir. Der Wind war etwas mäßiger geworden, aber doch noch recht kräftig, vom Norden her blasend. Kreuzen war also angesagt, ein mühsames Geschäft, aus Sicherheitsgründen in Nähe des felsigen Ufers. Bald dann, mein kleiner *Valentin*, ihm war es so offensichtlich zu langweilig, dann noch mit seinem zögerlichen Vater. Er zog davon, mit einem weiten Schlag weit hinaus auf das offene Meer, hinterher seinem Bruder, der nur noch als Punkt sichtbar war. Ich verzweifelt, war überzeugt, ihn das letzte Mal im Leben gesehen zu haben. Segeltechnisch machten die drei alles richtig, mit einem weiten Schlag hinaus aufs Meer, bis die Bucht offen vor ihnen lag und sie dann mit halbem Wind bald das Ufer erreichten. Ich kreuzte verzweifelt, brauchte endlos lange, bis ich zur Bucht kam, dann bei fast völlig abgeflautem Wind den Strand erreichte. Wo nun hatte mein Problem, meine Sorge um das Leben meiner Söhne gelegen? Kurz nach dem Losfahren in *Paleokastritsa* drohte das Wetter zu kippen, Innerhalb kurzer Zeit türmten sich nördlich, in Richtung der Bucht, wo wir ja hin mussten, immer höher und gewaltiger Gewitterwolken auf. Ich wusste, dass ein Gewittersturm kommen könnte, und der dann sehr plötzlich, und die Kinder weit draußen auf dem offenen Meer! Und mein Zorn über den *Christian*, der sie einfach so mitgezogen hatte. Nun, glücklicherweise blieb es ruhig, wir kamen ja alle heil nach Hause, abends dann meine Frage an *Christian*, wie er die Gefahr denn eingeschätzt habe angesichts der Gewitterwolken? Nein, seine überraschte Antwort, die hätte er überhaupt nicht bemerkt! Übrigens, das Tandem, mit dem *Dieter* und *Bea* unsere Fahrt mitmachten, das gibt es heute noch, liegt ein wenig stiefmütterlich am Surfstand, wird gelegentlich noch benutzt, mit zwei, gelegentlich drei Riggs. Erstaunlich, wie dieses alte Gefährt auch heute noch schnell und zügig fährt und viel Spaß bereiten kann. Wenn ich heute, ja nach Jahrzehnten an diesem Brett vorbei gehe, dann denke ich an unsere allererste Zeit, als *Dieter* es für seinen Unterricht brauchte, aber auch gern an diesen letztlich wunderschönen Ausflug nach *Paleokastritsa*.

Geselliges Leben, die Bucht

Die allerersten Jahre hatten ihren ganz besonderen Reiz. Wir waren ja nur recht wenige Urlauber und lernten uns schnell und gut kennen. Freundschaften entstanden, meist

nur für die Urlaubstage, aber dennoch herzlich. Man freute sich, wenn man sich in späteren Jahren wieder traf, auch heute noch, zwar älter geworden, aber doch mit schönen Erinnerungen. Überwiegend waren es früher Familienpaare mit ihren Kindern, so wie es bei uns ja auch so war. Nett, wenn später junge Erwachsene einen ansprechen, ob wir uns noch an sie erinnerten, als sie Kinder waren und mit unseren gespielt hätten. Man fühlte sich sehr miteinander verbunden, gehörte zu einer Art *Corfelios-Familie*, freute sich, wenn man sich während des Tages am Strand traf, beim Schwimmen im Wasser, abends in einer der Tavernen. Wiederholungsbucher, Wiederholungsgäste, Wiederholungsfreunde. Woran liegt es?

Die Bucht natürlich mit Ihrer landschaftlichen Schönheit, ihrem Liebreiz, dem Strand, dem Wasser, mit der Atmosphäre, die man kaum in Worte kleiden, eher nur empfinden kann, deren Wirkung man heilsam spürt, als Harmonie, Entspannung, Erholung, alles, was einen bewegt, immer wieder zu kommen. Das alles, wunderschön und unbeschreiblich, doch ein Teil nur! Was ihn ergänzt zu einem Ganzen? *Bea und Dieter!!*

Dieter und Bea(trix)

Bea und *Dieter* waren ein stetes aktives soziales Ferment. Irgendwie waren sie immer da, am Tage am Strand, wenn *Dieter* Surfunterricht gab, *Bea* Büroarbeiten machte, , uns am Strand aufsuchte, wenn es etwas zu besprechen gab, oft, weil wir uns als Freunde sehen und sprechen wollten. Abends sah man die beiden fast immer in einer der Tavernen, meist im *Delfini*. Fast nie waren sie allein, jeder konnte sie jederzeit ansprechen, stets hörten sie aufmerksam zu, und stets bereit, freundlich, nie ungeduldig, Man freute sich, die beiden zu sehen, von ihnen begrüßt und angesprochen zu werden, auch wenn es nur wenige Worte waren, beispielsweise morgens beim Frühstück oder wenn einer von ihnen vorbei kam. Wir Gäste gehörten zu den beiden, sie gehörten aber auch zu uns. Stets konnte man erleben, wie sie sich mit ihrem offenen lebenswürdigen und natürlichen Wesen um uns kümmerten und sich immer wieder ansprechen ließen. Oft setzte sich der Gast unaufgefordert zu ihnen und blieb einfach sitzen, ohne daran zu denken, dass die beiden auch einmal allein und in Ruhe sein und ihr Essen genießen wollten. Aber auch eine Verabredung privat mit ihnen zum Essen klappte fast nie, ganz schnell kam irgendwer und setzte sich dazu. Wir Steinkes erlebten diese Beziehung, die durch die Jahre enger wurde, als zunehmende Freundschaft. So kam es auch zu vielen Gesprächen allgemeiner Art, auch über Probleme, später, als *Pablo* und *Lena* auf die Welt gekommen waren beispielsweise über erzieherische Fragen.

Ausflüge, nach Afionas, Sophia

Sie organisierten die Ausflüge, abends den Berg hoch nach *Afionas*, Motorradausflüge zum *Panthokrator*, nach *Liapades*, dort zu einem besonders guten Restaurant. Wir Gäste trafen uns oft abends zum Grillen. *Bea* sorgte für das Fleisch, die weiblichen Gäste schälten die Kartoffeln für den Salat und bereiteten die *Tsaziki*, die männlichen suchten das Brennholz. Das ging nie so ganz glatt. Erstaunlich, wie plötzlich zwischen Gebüsch, wo man niemanden erwartete, keifende schimpfende Stimmen ertönten. Oder die Wanderungen hinauf nach *Afionas*, zum Essen in die urige Taverne von *Meltiades*. Die heutige Straße am Strand entlang gab es noch nicht, lediglich ein Fußweg den Strand Richtung Buchtende. Auf halbem Weg ging es nicht weiter, Ein dichtes Gebüsch versperrte ein weiteres Vorankommen. Ein Umweg über den Strand war nötig. Versuchte man, den Trampelpfad durch dieses Gebüsch zu gehen, wurde man von einem heftigen Schwall griechischen Schimpfens getroffen, von *Sophie*, der das Grundstück mit diesem Gebüsch gehörte und die mit vollem Zorn und mit verbaler Gewalt über uns Sünder kam. Ich lernte damals an ihr die aus dem Griechischen

kommende Bezeichnung Furie zu verstehen. Man konnte diese Urgriechin, stets schwarz gekleidet, manchmal mit einem Kopftuch, täglich erleben. Jeden frühen Morgen, dann wieder nachmittags zog sie mit einem beladenen Esel an unserem Haus vorbei. Auch heute noch kommt sie täglich vorbei, seit Jahren nicht mehr mit ihrem Esel. Jetzt ohne Esel, die Last meist auf dem Kopf. Sie ist älter geworden, aber weiterhin aufrecht und zielstrebig,

Ausfüge, zur Zwillingsinsel

Wunderschön, die Tagesausflüge zur Zwillingsinsel, ein Geheimtip. Schon morgens ging es los. Jannis und sein Vater fuhren das Schiff, wir genossen die Fahrt über das offene Meer dorthin. Ein herrlicher Tag. Man lag am schmalen Strand in der Sonne, plätscherte im Wasser, schwamm aus der kleinen Bucht, die die beiden Inselhälften teilten aufs Meer heraus, einige auch um die Insel herum. Möglich war es, den Gipfel des kleinen Berges zu erklimmen, ein beschwerliches Unterfangen, es ging durch dichtes Gestrüpp, an den langen Kratzern an den Beinen konnte man es abends sehen. Oben dann, ein wunderschöner Blick nach allen Seiten, zu den Nachbarinseln, zum Festland, zum offenen Wasser. Und über allem eine unbegreiflich majestätische Ruhe, die ihren Reiz bekam durch das leise Plätschern der Wellen und das zarte Hauchen des Windes. Mittags dann, auf offenem Feuer gegrillt, Hähnchen und Brot, dazu Mineralwässer, Säfte, Bier, aus Kästen, die gekühlt waren im Wasser. Als es dann abends zurück ging, musste man sich gestehen, dass man etwas erlebt hatte von der Größe und Erhabenheit einer ganz besonderen Natur, vom eigentlichen wahren Griechenland. Als ich einige Jahre später wieder diese Inselreise mitmachte, gab es sie so nicht mehr. Jemand hatte zuvor Feuer gelegt, sie war völlig abgebrannt und schwarz verkohlt bis zum Wasser herunter. Auch war der frühere Geheimtip publik geworden, mehrere Fischerboote waren zugleich da, die von anderen Orten Mengen von Menschen heran gebracht hatten. Ich bin heute noch dankbar, wenn ich manchmal abends in Afionas auf dem Berg stehe und hinüberschaue zu dieser kleinen zweifach gestalteten Insel, wenn dabei die Sonne über ihr groß und glutrot untergeht, dass ich dieses Stück Griechenland damals vor fast dreißig Jahren noch in aller ihrer Ursprünglichkeit erleben durfte.

Grillabende

Die Grillabende am Strand, recht häufig in den ersten Jahren, als wir weniger waren und für Bea und Dieter der gesamte Betrieb weniger umfangreich war und ihnen die Möglichkeit gab, an solchen Aktivitäten teilzunehmen. Man saß zusammen, unterhielt sich, anfangs lebhafter, dann ruhiger und von der Stimmung ergriffen, wenn es immer mehr Nacht wurde und das Feuer glimmend herunter brannte. Einmal jedoch, ein tragisches Ereignis. Eine Mutter, Engländerin, kam mit ihrem vielleicht sechsjährigen Buben, bat, sich setzen und an der Stimmung mit ihrem Kind teilhaben zu dürfen. Wenige Tage später, wir saßen wieder beim Feuer, kam ein Mann und teilte uns Schreckliches mit. Diese junge Frau wollte sich ziehen lassen von dem Motorboot-Paraglider, war nicht genügend gesichert eingehakt und stürzte aus großer Höhe herab und überlebte den Unfall nicht. Heute noch muss ich an dieses tragische Geschick denken, wenn ich an irgendeinem Strand diese Motorboot-Paraglider sehe.

Die Tavernen

Die Tavernen, ein Stück abwechslungsreicher, schillernder, spannender und zeittypischer Geschichte der Bucht.

Das „*Blue Moon*“ an ihrem nördlichen Anfang, Angelo. sein Wirt, ein quirliger Typ, mit stets leicht überdrehter und eloquenter Stimmungslage, etwas zu servil und distanzlos;

seine Kollegen weiter in der Mitte der Bucht, erzählte er frei und frank, sie alle hätten ihre Tavernen illegal zum Strand hin ausgebaut, seine Hoffnung sei, dass die ursprünglich einmal geplante Strandstraße doch noch gebaut würde, sie müssten dann ihre Vorbauten abreißen. Wäre das schön!

Das „Blue Heaven“, in der Mitte, in unseren ersten Jahren mit stimmungsvoller anheimelnder Atmosphäre, zu beiden Seiten hin offen, begrenzt dort von einer niedrigen von Büschen umstandenen Mauer, auf der in Töpfen Blumen standen, Tische vorn zum Strand hin, große wunderschön blühende Ibiskusbüsche seitlich vorn an den Eingängen, das Dach mit Bambusrohr gedeckt. *Spiro*, damals der Wirt, wurde wegen seines ungemein dicken Bauches „*der dicke Spiro*“ genannt, Die nach Spiros Tod von seinem Schwiegersohn winterfest umgebaute Taverne hat fast alles von ihrem früheren Charme verloren, auch, weil die früher sehr beliebten originalen griechischen Tanz- und Musikabende nicht mehr stattfinden.

Spiro und das Telefon

Spiro, der dicke Wirt, war zwar während des Tages in seiner Taverne und beaufsichtigte die Arbeit seiner Kellner. Seine großen Auftritte hatte er frühmorgens. Er besaß als einziger in der Bucht ein Telefon. Täglich, frühmorgens, kamen Menschen in endlos erscheinendem Gänsemarsch aus Häusern in der Nähe, auch von weiter her, Griechen, Deutsche, Italiener, standen dann Schlange vor dem Tisch mit dem Telefongerät. neben dem sitzend *Spiro* huldvoll Audienz gewährte. Nur er schaffte es, Verbindungen herzustellen. als einziger, durch raffiniertes ruckartiges Wählen mit der Scheibe und teilweise heftigen Schlägen auf die Gabel. Die von ihm verlangte Gebühr war wechselnd hoch und folgte eher seiner jeweiligen Stimmung als vorgegebenen Tarifen. Man bezahlte sie gern, wusste man doch nun, dass das ferne Mitteleuropa mit all unseren daheim gebliebenen Lieben noch lebte. (Wie nichtssagend ist dagegen doch die heutige inflationäre Handytelefoniererei).

Die Taverna Nausika, etwas erhöht und leicht abseits gelegen, das Hotel Belle Helene und die Häuser herum gab es anfangs noch nicht. Vielleicht die schönste Aussicht von der offenen Terrasse auf das abendliche Meer. Merkwürdig wenig Gäste waren dort, bedingt sicher auch durch *Arsenis*, den Wirt mit seinem recht schlichten und ungestalteten Wesen, trotz der recht guten Küche, die seine Frau besorgte, Wir gingen anfangs selten zum Essen dorthin, uns störte, dass der Wirt mittags und abends glaubte, mit laut aufgedrehter Musik, die weit über das Wasser hinaus schallte, auf sich aufmerksam machen zu müssen. Das toppte er später sogar. Sein Bruder oder Cousin erbte eine Hälfte der Plattform, auf der seine Taverne stand und errichtete Wand an Wand ebenfalls ein Restaurant. Nun versuchten beide, während der Mittags- und Abendstunden mit unerträglich dröhnender Lautsprechermusik Gäste anzulocken. Ohne Rücksicht auf die, die schon da saßen. Der Bruder gab bald auf und errichtete gleich daneben einen kleineren Supermarkt. Die älter werdende Tochter *Maria* bracht später eine wohltuende Atmosphäre ein. Sie war stets freundlich, strahlte trotz ihrer Jugend schon reife Persönlichkeit aus, war ausgesprochen bildungshungrig, konnte fließend Englisch sprechen. Eine wenn auch auf die Sommerwochen bezogene Freundschaft entwickelte sich zwischen uns und ihr. Sie sprach von ihren Zukunftswünschen und Hoffnungen, ins Ausland zu gehen und ihr Leben reichhaltiger gestalten zu können. Hilfen wurden ihr hierfür angeboten, von uns, auch von anderen Gästen. Ihr Vater bremste alles ab. Eines Tages, wohl ein typisches Schicksal, war sie verheiratet, Kinder kamen, die Wünsche zerstoben. Sie führt heute unterhalb der

Taverne ihres Vaters einen Strandkiosk mit reichhaltigen wohlschmeckenden Angeboten, ein gesuchter Anziehungspunkt. Sie scheint unter den Einheimischen ein hohes Ansehen zu genießen.

Das Dixtia, neben dem Delfini, wurde von den Gästen es aus unerfindlichen Gründen zeitweilig gemieden. Vielleicht, weil sie glaubten, sich mit dem Delfini identifizieren zu müssen, da es hieß, sein Wirt sei der Bruder von Delfinis Gerasimo und die Brüder seien zutiefst verfeindet, die Söhne der beiden deswegen auch, und dass es deshalb noch heute das leere Grundstück zwischen beiden Tavernen als Art Todesstreifen gäbe. -Was man sich so am Strand eben alles erzählt. Seine Enkel führen heute das Restaurant mit zunehmendem Erfolg. Einer von ihnen erzählte, dass sein Großvater vor Beginn des Touristenbooms an der Stelle der späteren Taverne einen Hühnerstall hatte und jeden Tag morgens und abends mit seinem Esel von Makrades über den gemauerten Eselpfad zum Füttern der Tiere herunter in die Bucht kam.

Filippos Taverne, unter seinem Namen lief sie, ein kauziger uriger Typ. Seine anfangs noch jungen Töchter halfen später, Maria in der Küche, Nausika im Service. Die freie Terrasse außerhalb neben dem Gastraum bot insbesondere an den Abenden eine wunderschöne Atmosphäre. Man konnte dort essen, aber auch nur sitzen, auf wackligen Bänken an schlichten Tischen, mit einem Glas Wein, mit einem Bier, einem Cocktail vor sich, plaudern oft bis in die Nacht herein. Filippo war meist anwesend, fiel kaum durch sein stilles zurückhaltendes Wesen auf, war freundlich, liebenswürdig mit warmherziger Ausstrahlung. Man konnte kaum glauben, wenn man von seinen Jähzornsausbrüchen hörte und von irren Entscheidungen, die er dann fällen konnte. So verprellte er sogar Stammkunden, die ihn über viele Jahre als Freunde begleitet hatten, überwarf sich regelmäßig mit den späteren Pächtern seiner Taverne und soll durch eine ungleichwertige Aufteilung von Gästehaus und Taverne unter seinen Töchtern tiefes Zerwürfnis zwischen ihnen bewirkt haben.

Das Delfini, Mittelpunkt der Tavernenlandschaft in der Bucht, auch heute noch, da zahlreiche weitere Gaststätten am Strand entstanden sind. Anfangs nur ein erdgeschössiger Bau, hinten wie ein Schuppen aussehend, vorn sehr urtümlich und typisch für ein griechisches Strandrestaurant mit einem nüchtern wirkenden Gastraum und mit einer freien schilfrohrgedeckten und sehr stimmungsvollen Terrasse, die bis zum Strand reichte. Mamma, Jannis Mutter, so wird sie auch heute noch von all denen genannt, die sie kennen, eine stattliche Persönlichkeit mit starker Ausstrahlung, neben ihr Gerasimo, ihr Mann, ein stiller zurückhaltender Mensch, dann Jannis, der Sohn und Elektra, seine Frau, die gute und vorzüglich kochende Fee in der Küche, eine zarte und zierliche Frau, mit einem immer liebenswürdigen und strahlenden Wesen. Jannis, damals schon der Chef der Taverne, pflegte abends durch die Tischreihen zu schlendern, stets mit einem halbgefüllten Whiskyglas in der Hand, gleichsam als sei es ein Statussymbol, dennoch mit scharfem Blick alles beobachtend, er wusste, wer kam, aber auch, wer wegblieb.

Jannis und die Pappe

Service während des Tages, wenn kein Personal im Dienst war, liebte er überhaupt nicht. Wir sollten uns Getränke und kleinere Speisen selber nehmen und diese auf eine Pappe schreiben, die er uns gab und später mit ihm abrechnen. Das Problem, wollte man bezahlen, musste man tagelang hinter ihm herlaufen und die Beträge sogar selbst ausrechnen. (Konnte er überhaupt richtig schreiben, lesen, rechnen? Ich bezweifelte es. So berührte es mich sehr, als Jannis mir später einmal von seiner schlichten Bildung erzählte und dass er deswegen alles dran setzte, seinen

heranwachsenden Töchter eine möglichst gute Schule und später Ausbildung zu geben. Das er dann ja auch tat).

Der Nepp

Nicht lange währte diese Art touristischer freier Idylle. Die Zahl der Gäste in der Bucht nahm zu, mit ihnen auch die der Tavernen. Die Konkurrenz führte nun nicht zu einer Verbesserung des Speisenangebots und des Service sondern zu einer merkwürdigen gleichmachenden verflachenden Nivellierung. Jeder der Tavernenwirte schien eine Art Angst zu entwickeln, der andere könne schlauer sein als er selbst und sich irgendwie hervortun. Wohl mangels eigener kreativer Phantasie kopierten sie einander bis in kleine Einzelheiten. Hatte einer Blechteller und Blechbesteck, hatten es alle anderen auch, stellte einer buntgefärbte Plastikfläschchen für Öl und Essig auf den Tisch, machten das die anderen nach. In einer der Tavernen wurde eine Bar installiert, schon gab es diese auch in allen anderen. Jannis tat sich allerdings dann doch hervor. Hinter seinem Tresen stand eine Zeit lang eine wirklich kohlrabenschwarze junge Schönheit als Barfrau. Mit einem Mal tauchte in allen Tavernen als Neuerung ein Krabbencocktail auf, serviert auf einem Salatblatt mit einer rosaockrigen Soße wohl aus einem Großmarktkanister in einem vasenartigen Glas, zu überall dem gleichen überzogenen Preis. Die griechisch-typische gastronomische Vielfalt nivellierte sich. Statt Ofenkartoffeln gab es nun überall Pommes frites und, grauenhaft, der eigentlich so köstliche griechische Salat mutierte zu banalem Kraut mit einer halben geschnittenen Tomate oben drauf und zwei bis drei Alibi-Oliven. Es begann in der Bucht zu boomen. Nepp entwickelte sich.

Leider auch im *Delfini*. Die Essportionen wurden kleiner und qualitativ schlichter. In der Pastissada beispielsweise, (Röhrennudeln mit Rindfleisch in Tomatensoße) schrumpften die traditionellen Fleischstücke zu kirschgroßen Ausmaßen. Die Preise erhöhten sich. Ich suchte deswegen abends häufiger andere Tavernen auf, mit fatalen Folgen. Jannis bemerkte das schnell, entzog mir sein bisheriges Wohlwollen und verlangte, dass ich mein Auto, das ich hinter seiner Taverne geparkt hatte, wegfahren müsse. Das Problem mit Jannis löste sich ein oder zwei Jahre später. Sein Vater benötigte dringend wegen einer akuten Krankheitsattacke ärztliche Hilfe, die ich ihm geben konnte. Seitdem verbindet Jannis und mich ein herzliches Verhältnis. Auch heute noch spricht er mich stets als „Doktor“ an, stellt mich gern anderen als Doktor vor und erwähnt dabei die Hilfe für seinen Vater,.

Wirtewechsel im Delfini

In den folgenden Jahren verlor Jannis offensichtlich die Lust an seiner Taverne. Er verpachtete sie und widmete sich wieder mehr seinem Beruf als Fischer. Christoph übernahm wohl für Corfelios zwei Jahrelang den Betrieb, scheiterte, wie er sagte, weil er ständig von den Einheimischen über das Ohr gehauen wurde. Ein Grieche versagte ebenso, auch ein deutsches Ehepaar, das vorgab, etwas völlig Neues, und das auch exklusiv zu machen. Es klappte nie. Jannis ist seit langem wieder da, mit seinen jetzt erwachsen gewordenen Töchtern und seiner *Elektra*, schlendert weiter durch die Tischreihen, mit seinem Drink in der Hand, weist Gästen freie Plätze zu, nicht ohne einem seiner Kellner quer durch den Raum Befehle zuzurufen. Alles ist heute größer, moderner, geschäftiger. Was in all den Jahrzehnten geblieben ist: die Wartezeit von der Bestellung bis dann das Essen kommt, eine Stunde mindestens, oft noch länger und stets unabhängig von der Anzahl der Gäste.

Das Mon Amour, heute wegen seines vorzüglichen Speiseangebots und Services beliebter Restaurant-Tip spielte in den ersten Jahren überhaupt keine Rolle und war nicht mehr als ein Lokal für Einheimische. Die Italiener, begeisterte Harpunenjäger, erweckten diese Taverne schon vor Jahrzehnten, weil sie eine Taverne suchten, wo sie sich ihre damals noch sehr großen Fischfänge zubereiten konnten. Heute arbeiten in diesem Familienbetrieb drei Generationen, wobei die vierte bereits im Krabbelalter ist.

Die Pergola schließlich, ein wohltuender Hort vorzüglicher griechischer gastronomischer Tradition. Unverändert scheint die Zeit hier vorbei gegangen zu sein. Damals wie heute, nach einer kleinen Weile des Wartens bittet *Meltiades* in die Küche, seine Frau, die so vorzügliche Köchin empfängt einen dort, sie zeigen die Vielfalt an Vorspeisen, an Hauptgerichten, optisch überaus ästhetisch und köstlich schmeckend. So erlebten wir damals Griechenland, *Susanne* und ich, als wir 1964 erstmals kamen und auch noch viele Jahre danach

Brände

Fast in jedem Jahr brennt es in Griechenland und so auch auf *Korfu*, in unseren ersten Jahren in ganz besonderer Weise.. Wie wunderschön, frühmorgens, wenn die aufgehende Sonne die Felswand rechts unterhalb von *Afionas* in eine zartes Rosa zu tauchen begann, links über der Bucht die Schleier des Nachtdunstes sich auflösten, man auf den Balkon trat, um die Frische der Morgenluft tief in sich aufzunehmen, der Blick weit über das Wasser ging, der Blick dann jedoch hingezogen wurde zu einer breiten dünnen und sich über die ganze Bucht hinziehenden dunstigen Wolke. Es dauerte anfangs, bis man ihre Entstehung erkannte, *Magdalena* war es mit einem Eimer in der Hand, vorn, wo ihr Grundstück an den Strand reichte, aus dem sie Papier in eine Tonne schüttete und eine Flamme aufloderte mit dichtem gelblichen Qualm. Das aber nicht nur dort, auch an anderen Stellen in Strandnähe, überall wo es Zimmer und Appartements gab, qualmten derartige Feuer, naturbelassene Entsorgung all des Papiers, das dem diente, das als Endprodukt menschlichen Verdauens-Stoffwechsels zwar durch die Enge des Körpers gepasst hatte, aber die engen sanitären Rohre überfordert hätte.

Brände, noch einmal

Richtige Brände gab es auch, in Griechenland, Feuersbrünste, die auch auf *Korfu* weite Landstriche zerstörten und Häuser bedrohten. Schlimm war es in diesem Jahr 2011. *Korfu* wurde von mehreren Feuerbrünsten heimgesucht, bis zu 26 Bränden zur gleichen Zeit. Mehrere Tage war der *Trumpeta-Pass* gesperrt, es brannte von dort bis zur Höhe *Skripero* in das Tal herunter und begegnete einem Großbrand, der etwa von *Paleokastritsa* ausgehend, *Lakones* teilweise eingeschlossen hatte. . Unsere Bucht blieb in diesem Jahr völlig von Feuer verschont.

Ich erinnere mehrere Brände in der Bucht, oberhalb des Eselpfades Richtung *Makrades*, einen Brand weit über der Felswand aufloderte und oben *Afionas* bedrängte. Hautnah dann ein Brand auf dem Bergvorsprung zwischen dem *Blue Moon* und dem Haus, in dem ~~w~~ *Corfelios* damals sein Büro hatte und bis herunter zur Straße reichte. Die Häuser mussten vorsorglich evakuiert werden. *Dieter* hatte wohl die wichtigsten Unterlagen auch heraus gebracht. Ich sehe ihn noch, wie er hinter dem Haus mit einem Gartenschlauch Wasser in die lodernden Flammen spritzte. Auf meine Frage, ob er glaubte, etwas damit erreichen zu können, konnte er nur hilflos antworten, er täte es, um in seiner Unruhe irgend etwas zu tun. Ich hatte mich bis dahin häufiger gefragt, wie

die Feuerwehr mit solchen Bränden weitflächig im Gestrüpp umgehen würde. Von Leuten, die das glaubten fachkundig beurteilen zu können, wurde mir wiederholt mitgeteilt, es herrsche bei den Löschvorgängen ein einziges chaotisches Durcheinander ohne erkennbare und effektive Ordnung, eben typisch Griechisch. Nun konnte ich aus der Nähe beobachten. Die Feuerwehre, mehrere Wagen rückten an, dann ein tatsächlich chaotisch und planlos wirkendes Vorgehen. Die Feuerwehrleute hielten sich, wie man meinen konnte, schön fern vom Feuer, verschwanden teilweise mit ihren Schläuchen irgendwo im Gestrüpp, wo nichts brannte. Und die Feuerlohen wallten weiter. Und dann spritzten sie Wasser einfach so in die Gegend, unverständlich, sinnlos wirkte alles. Sie waren doch zum Löschen gekommen. Dann die Überraschung, erstaunlich schnell begann das Feuer, niedriger zu lodern, an Kraft zu verlieren, breitete sich nicht mehr mit der bisherigen Schnelligkeit und explosionsartig aus, Jetzt konnte man erkennen, wie planmäßig und meisterhaft die Feuerwehrleute dem Feuer durch das Bewässern rundum die Ausbreitung abgeschnitten hatte, wie ihm die Nahrung entzogen wurde. Am nächsten Tag konnte man sehen, wie das Feuer bis genau 10 m an die Gebäude um das Blue Moon heran kommen durften und exakt und effektiv gestoppt wurde. Es glimmte danach noch Stunden, aber das Problem war behoben. Eine Nebenbeobachtung, vielleicht auch typisch. *Magdalena* brachte einen Kasten Bier für die Feuerwehrleute, Sie kamen erst nach dem Löschen dazu. Solange sie arbeiteten, bedienten sich die Gaffer. Für die, für die das Getränk gedacht war, blieb kaum etwas übrig.

Bürokratie, ein geklauter Surfanzug

Die Bürokratie genoss in Griechenland schon immer einen besonderen Stellenwert, Es geschah, dass *Valentins* Surfanzug verschwunden, wahrscheinlich sogar geklaut war. Er hatte ihn, als er duschte, auf die Mauer zwischen *Magdalenas* und *Filippos* Grundstück gelegt und dann wohl vergessen. Wir hatten eine Reiseversicherung, die derartige Verluste abdeckte. Sie brauchte nur eine schriftliche kurze Bescheinigung der Polizei, dass wir den Verlust gemeldet hätten. Wir machten uns auf den Weg nach *Skripero*, dort sei die zuständige polizeiliche Meldestelle. Zwei sehr freundliche Polizisten dort hörten uns verständnisvoll und unser Unglück bedauernd zu, wobei ihre Mienen ernster wurden, als wir um die schriftliche Bestätigung der Anzeigenmeldung baten. Sie könnten uns nicht weiterhelfen. Das Mäuerchen wäre genau die Grenze zwischen *Pagi*, ihrem Zuständigkeitsbereich, und *Kavadades*. Und unser Sohn hätte den Anzug ja von der *Kavadades*-Seite auf die Mauer gelegt. Zuständig sei die Polizei in *Velonades*, nahe *Sidari*. Wir also dorthin, und wieder freundliche Anteilnahme, aber auch keine Hilfe, es gäbe eine Dienststelle in einem anderen Dorf, die noch zuständiger sei. Wir also dorthin, auch wieder Beamte, die durch ihre Liebenswürdigkeit bestachen. Ja, doch sie seien die zuständig Richtigen, aber der Beamte, der die Bescheinigung geben müsste, sei erst am nächsten Tag anwesend. Sie gaben uns noch ihre Öffnungszeiten für den nächsten Tag. Als wir dann am nächsten Tag hinkamen, war die Dienststelle verschlossen, es sah auch nicht so aus, als würde sich da etwas ändern. Eine Frau trat aus dem Haus daneben. Die Polizisten seien alle weg und würden an diesem Tag sicher wieder kommen. Wir gaben auf, letztlich zufrieden, hatten wir durch diese Fahrten quer durch den Norden der Insel jedoch viele schöne Landstriche gesehen, Wälder, Gärten, Berge, Straßen, die sich durch Täler schlängelten.

Die Moody kommt

Und mit ihr eine neue Ära. Immer war es ein Erlebnis, wenn nachmittags an den Freitagen ein Schiff am Horizont als Punkt erschien. Rätselraten setzte unter den Gästen am Strand ein, ist es die *Moody*, oder vielleicht doch noch nicht? Sie war es dann, wir surften hinaus und begleiteten sie bis zu seiner Ankerstelle. Hoch oben auf

dem Deck, das Ruder fest und überlegen sicher in seiner Hand *Dieter*. Um ihn herum seine Crew, mit freudig-strahlenden Gesichtern. Man sah es ihnen an, sie hatten Schönes gesehen, Spaß miteinander gehabt, vieles erlebt. Unser *Valentin* machte wohl zwei Mal Turns mit. Noch heute kann er von diesen Touren schwärmen, den Inseln, den Buchten, den Tavernen abends, den Reisegefährten und von *Dieter*, der jederzeit sichere Hort des Schiffes, von seiner herzlich-kameradschaftliche Art, von der sozialen Ausstrahlung seiner Persönlichkeit.

Corfeliosl

Was sehr klein und fast privat begann, *Dieter* und *Bea* in der so schönen *Ag.Georgios-Bucht*, wir anfangs noch wenige Gäste, es wuchs und gedieh. Aus einer wurden mehrere Moodies, die Gäste nahmen an Zahl zu, die Tavernen mehrten sich. Das alles, worüber ich erzählte, bekam seinen Namen: *Corfelios, die Sonne von Korfu*,

Den allerfrühesten Erinnerungen, von denen ich einige aufzeichnete, folgen bis heute noch unzählige weitere, die verbunden sind mit den mannigfaltigen Entwicklungen von *Corfelios*. Die zu beschreiben könnte für weitere Chronisten eine dankbare Aufgabe sein.